

07.05.2013, 07:35 | tags: Anhaltische Philharmonie

Michael Stolle, Mitteldeutsche Zeitung, 07.05.2013

Ein Konzert der Gegensätze

Philharmoniker beweisen beim "Klassischen Sandwich" hohe Orchesterkultur.

Das 7. Sinfoniekonzert der Anhaltischen Philharmonie Dessau nannte sich "Klassisches Sandwich" - ein alberner Name für die Tatsache, dass ein modernes Werk von zwei klassischen umgeben war (das ist seit Jahrzehnten ohne "Sandwich" Brauch in der Konzertplanung).

Wille zum Historischen

Zu Beginn erklang im Anhaltischen Theater Wolfgang Amadeus Mozarts Sinfonie Es-Dur, eine seiner letzten und ein Gipfelwerk klassischer Musik: ausgewogen in den Proportionen, freundlich und festlich in der Stimmung mit den bekannten Trübungen in die Melancholie und die Lebenstragik. **Der belgische Gastdirigent Dirk Vermeulen veränderte die Sitzordnung der Streicher und ließ diese konsequent ohne Vibrato spielen - ein halber Schritt zur historischen Aufführungspraxis. Kleine dynamische Retuschen in den Bläsern, eine mit harten Holzschlegeln gespielte Pauke und zügige Tempi verstärkten den Willen zum Historischen. Unter Vermeulen spielte das Orchester klangschön und präzise.**

Der "Brotaufstrich" des Sandwiches war das Cellokonzert von Witold Lutoslawski, ein Werk, das sich beim ersten Hören nicht leicht erschließt. Lutowlawski gehörte neben Penderecki und Cage zu den Verfechtern der "Aleatorik", einer Kompositionsmethode, die in bestimmten Passagen die Musiker frei improvisieren lässt. So entstehen neue Klangstrukturen, die sich bis zu schmerz-erzeugenden dissonanten Klangballungen verdichten können. Davon machte der Komponist im Cellokonzert ausgiebig Gebrauch. Dennoch war eine Gliederung in vier Teile zu erkennen: ein langes Cello-Solo eröffnete quasi improvisatorisch das Werk. Im zweiten Teil "stört" das Orchester mit Klangballungen: die Konflikte spitzen sich zu. Der dritte Teil ist

wieder versöhnlicher, kantable Abschnitte erklingen. Im abschließenden Teil wieder Chaos und Konflikt, Dissonanzen, Lärm - dazwischen fast hilflose Cello-Passagen. War das der unlösbare Konflikt zwischen Individuum und Welt? Welche Botschaft hatte das 25-minütige Werk - oder hatte es keine? Die Aleatorik war in den 60er Jahren ein Versuch, in neue Spielweisen und Klänge vorzudringen, ließ den Hörer aber allein mit dem Verzicht auf nachvollziehbare Melodik. Die Leistung des Cellisten Justus Grimm war phänomenal zu nennen. Er meisterte den technisch und musikalisch an der Grenze der Ausführbarkeit stehenden Solopart souverän und bedankte sich mit einer Zugabe von Antonin Dvorák.

Lebensmut, Entschlusskraft, Liebe, Schönheit, Humor, rhythmische Energie, Begeisterung, Wut, Groll, Wehmut - all das assoziiert Beethovens Musik. Romain Rolland schrieb: "Das eigentlich Neue in seiner Kunst war der Mensch. Die Musik war Mensch geworden - der Mensch des neuen Zeitalters." Das trifft auch auf die 4. Sinfonie zu. Eine düstere, zwielichtige, von Moll-Stimmungen getrübe Einleitung eröffnet die Sinfonie. Langsam tastet sich die Musik zum Hauptthema vor. Der Allegro-Hauptsatz basiert auf dem B-Dur-Dreiklang. In großem rhythmischen Elan, nicht frei von Konflikten und Kontrasten, jedoch in heiter-aktivem Grundgestus vollzieht sich die Entwicklung des ersten Satzes.

Makelloses Spiel

Der zweite Satz, ein Adagio im Dreivierteltakt, bringt ruhig atmende Schönheit und Tiefe der Empfindung. Die gesangliche Melodik wird allerdings vom Pulsschlag eines punktierten rhythmischen Begleitmotivs kontrastiert. Der dritte Satz ist ein tänzerisches Scherzo. Das Finale mit seinen spieltechnischen Schwierigkeiten ist von spielerischer Lockerheit gekennzeichnet. Übermütige Lebenslust ist der Grundcharakter, allerdings voller Gegensätze und Zuspitzungen. Beethoven ist auch in der angeblich "heiteren" vierten Sinfonie der Vertreter eines neuen Subjektivismus in der Musik.

Die Philharmoniker musizierten diesen Beethoven makellos, stringent auf dem Punkt spielend, vorwärtsdrängend vom

Dirigenten gefordert. Die Streicher (Violinen, Celli) waren im Finale wahre Virtuosen, auch der Fagottist, und der Soloklarinetist bezauberte durch kantablen Klang. Ein Konzert der Gegensätze und hoher Orchesterkultur, wobei letztlich nur Mozart und Beethoven "im Ohr" blieben.